

MARTIN SÖKEFELD

In: Getting Across. Exhibition Catalogue. Munich, Goethe Institute 2019: 52- 57.

GRENZZIEHUNGEN

DRAWING BORDERS
AND
BOUNDARIES

Die Anfrage für diesen Beitrag erreichte mich in Pakistan und Pakistan ist ein passender Ort, um über Grenzen, Trennungen und Unterschiede nachzudenken. Die territorialen Grenzen des Landes bestimmen massiv seine Politik und sind damit stets präsent. Im Westen die Grenze zu Afghanistan, noch überwiegend unmarkiert, teilweise umstritten und in beide Richtungen offen für die Infiltrierung durch islamistische Gruppen. Im Osten die Grenze zum ungeliebten Nachbarn Indien – die Grenze, durch die Pakistan als Land der Muslime Südasiens überhaupt erst entstanden ist, und die im Sommer 1947 in aller Hektik von einer Grenzkommission unter britischer Leitung gezogen wurde, weitgehend ohne Rücksicht auf politische und soziale Gegebenheiten. Heute gehört dazu auch die *Line of Control*, die die pakistanisch kontrollierten Teile des ehemaligen Fürstenstaates Jammu und Kashmir vom indisch kontrollierten Teil trennt. Die *LoC* ist keine international anerkannte Grenze und trennt dennoch seit nunmehr über siebenzig Jahren Familien voneinander und kann auf legale Weise kaum überschritten werden. Diese Grenzen sind ein gutes Beispiel für das, was Nira Yuval-Davis *everyday bordering* nennt – das Hineinwirken territorialer Außengrenzen und der damit verbundenen Praktiken in den Alltag der Bevölkerung eines Landes.

Am Grenzübergang Wagah-Attari, zwischen Lahore auf pakistanischer und Amritsar auf indischer Seite gelegen, werden jeden Abend mit einer höchst elaborierten Zeremonie der beiderseitigen Grenztruppen die Tore geschlossen. Aggressive Männlichkeitsrituale dominieren diese Zeremonie, der symbolische Ausdruck der Verachtung des anderen per Stechschritt, martialischem Aufstampfen, Daumensenken und Grimassenschneiden.¹ Hunderte Zuschauerinnen und Zuschauer jubeln auf beiden Seiten ihren Truppen zu. Aber trotz aller zur Schau gestellten Aggression fällt zum einen auf, dass die genau choreographierte Zeremonie auf der minutiösen Kooperation der pakistanischen und der indischen Grenzsoldaten beruht, und zum anderen, dass sich die jubelnden Massen auf beiden Seiten frapierend ähneln. Zum großen Teil sprechen sie dieselbe Sprache. Als ich die Zeremonie vor einigen Jahren einmal besuchte, sagte mir hinterher ein pakistanischer Zuschauer, er habe erst dort begriffen, wie ähnlich sich Inderinnen/Inder und Pakistanerinnen/Pakistaniere seien. Es scheint, dass manchmal enge Zusammenarbeit die Voraussetzung für Abgrenzung ist, die die Kontinuität über Grenzen hinweg zu verbergen sucht. Das Grenzspektakel ist ein gutes Beispiel dafür, dass Grenzen nach außen Differenz betonen, nach innen aber homogenisieren und Gleichheit herstellen wollen: Die Menschen beiderseits des Übergangs erscheinen nur

The request to write this piece reached me in Pakistan, which is an ideal place to reflect upon borders, boundaries, divisions and distinctions. Pakistan's territorial borders largely determine the country's politics and are thus an ever-present concern. To the west is the border with Afghanistan – still mainly unmarked, partly disputed, and open in both directions to infiltration by Islamist groups. To the east is the border with the much-disliked neighbour, India – the line that marked the foundation of Pakistan as the homeland of Muslims in South Asia, hastily drawn in summer 1947 by a British-led boundary commission with little regard for political and social realities. Today this border also includes the *Line of Control* (LoC), which separates the Pakistani-controlled parts of the former princely state of Jammu and Kashmir from the Indian-controlled parts. The LoC is not an internationally recognized boundary, but it has nevertheless been separating families for over 70 years and can barely be crossed legally. These borders are a good example of what Nira Yuval-Davis calls "everyday bordering" – the impact of a country's external territorial boundaries, and practices associated with these delimitations, on the everyday lives of its people.

At the border crossing Wagah-Attari, which is located roughly halfway between Lahore in Pakistan and Amritsar in India, the closing of the gates every evening is accompanied by an extremely elaborate ceremony. Performed by security forces on either side of the border, this ceremony is characterized by aggressive rituals of masculinity and symbolic expressions of contempt for the other side, including goose-stepping, martial stamping, thumbs-down gestures and grimaces.¹ Hundreds of spectators on both sides cheer on their respective troops. But for all the displays of aggression, it not only becomes evident that the carefully choreographed ceremony depends on precise cooperation between the Pakistani and Indian border guards, but also that the cheering crowds on either side are strikingly similar. For the most part, they also speak the same language. When I witnessed the ceremony a few years ago, a viewer from Pakistan told me afterwards that it wasn't until he visited this site that he realised how similar Indians and Pakistanis are. It seems that close collaboration is sometimes a prerequisite for delimitation, which seeks to conceal cross-border continuity. The spectacular ceremony is a good example of how borders outwardly emphasize difference and inwardly homogenize in order to establish similarity: the people on either side of this border consequently appear to be only Indians or Pakistanis, regardless of the cultural similarities that straddle the national border, but also of the differences within each respective nation.

noch als Inderinnen und Inder oder Pakistanerinnen und Pakistaner, unabhängig davon, welche kulturellen Gemeinsamkeiten über die Grenze hinweg bestehen, aber auch davon, welche Unterschiede innerhalb der jeweiligen Nation wirksam sind.

Und so fallen mir trotz dieses Spektakels an der Außengrenze zum Thema vor allem Grenzen *innerhalb* der pakistanischen Gesellschaft ein. Die Grenze zwischen Armut und Reichtum scheint unüberwindbar und übt massive alltägliche Gewalt auf den armen Teil der Bevölkerung aus. Man kann in der Hauptstadt Islamabad in schicken Cafés sitzen, in denen eine Tasse Tee den halben Tageslohn des Straßenkehrers kostet, der den Platz vor dem Café säubert. Am offensichtlichsten ist aber die Gewalt religiöser Grenzziehungen. Vor einem dieser teuren Cafés wurde im Januar 2011 Salman Taseer, der damalige Gouverneur der Provinz Punjab, von seinem Leibwächter Mumtaz Qadri erschossen. Taseer hatte sich in einem Fernsehinterview kritisch zur Blasphemie-Gesetzgebung Pakistans geäußert und sich für Asia Bibi eingesetzt, eine Christin, die wegen angeblicher Beleidigung des Propheten Mohammad wenige Wochen zuvor zum Tode verurteilt worden war. Für Mumtaz Qadri waren Taseers Äußerungen selbst blasphemisch und hatten gereicht, dass er sich legitimiert und genötigt sah, den Gouverneur zu töten. Die Ermordung Taseers wurde von zahlreichen islamischen Gelehrten in Pakistan begrüßt. Qadri wurde wegen des Mordes zum Tode verurteilt, und nach zurückgewiesener Berufung wurde die Hinrichtung am 29. Februar 2016 in Rawalpindi vollstreckt. Über dreihundert Anwälte hatten während des Prozesses angeboten, Qadri umsonst zu verteidigen. Mehr als 100.000 Menschen kamen zu seiner Trauerfeier in einem Park in Rawalpindi, Tausende begleiteten seinen Leichnam zur Beerdigung in seinem Heimatort, wenige Kilometer von Islamabad entfernt. Inzwischen wurde dort über seinem Grab ein Schrein gebaut. Der Schrein ist keine zwanzig Kilometer von der Stelle am Kohsar-Markt entfernt, wo Mumtaz Qadri Salman Taseer erschossen hatte. Ein Schrein für einen verurteilten, hingerichteten Mörder, der vielen Menschen in Pakistan als ‚Heiliger‘ gilt. Heilig, weil er bereit war, ohne Rücksicht auf die Konsequenzen seinen Glauben mit allen Mitteln zu verteidigen und den Islam und den Propheten vor seinen ‚Feinden‘ zu ‚schützen‘ und somit die ‚Einheit des Islam‘ zu bewahren.

Pakistans Blasphemie-Gesetze haben ihre Vorläufer in der britischen kolonialen Gesetzgebung. In der gegenwärtigen Form wurden sie unter dem Militärregime von General Zia ul Haq 1984 verabschiedet. Während zuvor die absichtsvolle Beleidigung *aller* Religionen unter Strafe gestellt wurde, geht es seither spezifisch

For this reason, what what comes to my mind mind on the subject of borders in Pakistan is not the spectacle staged every day on the external border, but above all the dividing lines *within* Pakistani society. The gap between poverty and wealth seems unbreachable, and this demarcation has a huge influence on the everyday lives of the poor sections of the population. In the capital, Islamabad, you can sit in smart cafés where a cup of tea costs the equivalent of half a day's pay for the street sweeper who cleans the square outside. The strongest and most visible force exerted by boundaries, however, is that of religious distinctions. In January 2011, the governor of Punjab province, Salman Taseer, was shot dead by his bodyguard, Mumtaz Qadri, outside one of these expensive cafés. In a television interview, Taseer had criticized Pakistan's blasphemy laws and spoken out in support of Asia Bibi, a Christian woman who had been sentenced to death a few weeks previously for allegedly insulting the Prophet Muhammad. For Mumtaz Qadri, Taseer's remarks were themselves blasphemous and he therefore considered it legitimate and necessary to kill the governor. The assassination of Taseer was welcomed by numerous Islamic clerics in Pakistan. Qadri was sentenced to death for the murder and, following an unsuccessful appeal against his conviction, he was executed on 29 February 2016 in Rawalpindi. During Qadri's trial, more than 300 lawyers had offered to defend him free of charge. A crowd of more than 100,000 people attended his funeral in a park in Rawalpindi, and thousands escorted his body to the burial site in his home town, just a few kilometres outside Islamabad. Since then, a shrine has been built around Qadri's grave, less than 20 kilometres from the spot at Kohsar Market where he shot Salman Taseer. This is a shrine for a convicted and hanged murderer whom many Pakistanis regard as a 'saint' - who gained this status because he was prepared to use all possible means, regardless of the consequences, to defend his faith, 'protect' Islam and the Prophet from perceived 'enemies', and thus preserve the 'unity of Islam'.

Pakistan's blasphemy laws are rooted in British colonial law, but were expanded and introduced in their current form in 1984, under the military rule of General Zia-ul-Haq. Whereas before, it had been a punishable offence to intentionally insult *any* religion, from then on it referred specifically to insulting Islam, and above all the Prophet Muhammad. At the same time, the penalty for blasphemy was increased: insulting the Prophet (intentionally or unintentionally) was now punishable by death. This development was initiated by small religious parties who hoped to use it as a way of gaining more followers. Although the Islamization of Pakistani law is generally ascribed to Zia-ul-Haq, his predeces-

um die Beleidigung des Islam und vor allem des Propheten Mohammad. Gleichzeitig wurde das Strafmaß erhöht: die (auch unbeabsichtigte) Beleidigung des Propheten kann nun mit dem Tod bestraft werden. Die Initiative dazu ging von kleinen religiösen Parteien aus, die dadurch ihre Anhängerschaft zu vergrößern suchten. Die Islamisierung des pakistanischen Rechts wird im Allgemeinen Zia ul Haq zugeschrieben, aber schon sein Vorgänger Zulfikar Ali Bhutto, der später von Zia abgesetzt und exekutiert wurde, hatte damit begonnen, um seine Popularität wiederzugewinnen, die nach Wahlfälschungen und politisch-ökonomischer Miswirtschaft geschwunden war. Seither ist die Anrufung des Islam in der pakistanischen Politik beliebt, um Unterstützung zu gewinnen und Gegner zu diskreditieren. Statt von Fundamentalismus oder Islamismus kann man von islamischem Populismus sprechen. Auch diese Form von Politik wirkt in den Alltag der Menschen hinein. Vorwürfe der Blasphemie werden häufig in Nachbarschaftskonflikten erhoben, in denen es eigentlich um ganz andere Dinge geht. Sie sind eine schlagkräftige, oft tödliche Waffe, oft schon bevor es zu einem entsprechenden Gerichtsverfahren kommt. Im April 2017 wurde der Student Mashal Khan von einem studentischen Mob auf dem Gelände seiner Universität ermordet, nachdem völlig unbegründete Blasphemie-Vorwürfe gegen ihn erhoben worden waren. Die weitaus meisten Opfer von Blasphemie-Vorfällen in Pakistan sind übrigens Muslime und nicht Angehörige anderer Religionsgemeinschaften. Es gibt genügend Muslime im Land, die anderen Muslimen ihr Muslimsein absprechen. Besonders betroffen davon sind die Ahmadis, die 1974 per Parlamentsbeschluss in Bhuttos Regierungszeit aus dem Islam ausgeschlossen und zu Nichtmuslimen erklärt wurden und die seither zahlreichen Einschränkungen und immer wieder gewalttätigen Angriffen unterworfen sind.

Ich schreibe all das nicht, um einmal mehr Fundamentalismus und gewalttätige Formen des Islam anzuklagen. Selbstverständlich, Gewalt muss angeklagt und verurteilt werden. Ebenso wichtig ist aber zu sehen, dass uns diese Fälle extremer Gewalt gerade zeigen, dass Grenzen, seien sie territorialer, sozialer oder religiöser Art, keineswegs ‚natürlich‘ und einfach ‚gegeben‘ sind, sondern dass sie nur mit einigem Aufwand, mit tatsächlicher oder angedrohter Gewalt, manchmal auch mit subtilen Ausgrenzungsmechanismen und fast immer mit einem mächtigen institutionellen und diskursiven Apparat gezogen und aufrechterhalten werden können. Grenzziehungen sind *politisch* – und das heißt, sie sind mit Machtfragen verknüpft. Grenzen werden gezogen, um Macht zu beanspruchen oder zu verteidigen; sie schließen ein und aus. Grenzen sind nicht im-

sor Zulfikar Ali Bhutto – who was later ousted and executed by Zia – had already begun this process; Bhutto sought to restore his popularity, which had been dented by the exposure of electoral fraud and as a result of political and economic mismanagement. Since then, the invocation of Islam has become a popular means of gaining support and discrediting opponents in Pakistani political circles. Rather than fundamentalism or Islamism, this may be considered as Islamic populism – another form of politics that affects Pakistanis in their everyday lives. Allegations of blasphemy are frequently made in neighbourhood disputes over completely different issues. Such allegations are an effective and at times deadly weapon, with the accused often facing persecution even before the case comes to trial. In April 2017 Mashal Khan, a university student, was murdered by an angry mob of fellow students on his university campus, after completely false accusations of blasphemy were made against him. Incidentally, the vast majority of victims of blasphemy allegations in Pakistan are Muslims, not members of other religious communities. There are plenty of Muslims in the country who deprive others of their Muslimhood. One group that is particularly affected by this are Ahmadis, who were excluded from Islam and declared to be non-Muslims by an act of parliament in 1974, during Bhutto's term as prime minister, and have since then been subject to numerous restrictions and repeatedly exposed to violent assaults.

I am not writing all this to yet again denounce fundamentalism and violent forms of Islam. It goes without saying that violence must be denounced and condemned. But it is equally important to see that precisely these cases of extreme violence show how borders and boundaries – no matter whether they are territorial, social or religious – are by no means 'natural' or simply 'given'. In fact, drawing up and maintaining boundaries takes considerable effort: it requires actual or threatened violence, sometimes involves subtle mechanisms of exclusion and almost always depends on a powerful institutional and discursive apparatus. Border demarcations are *political* – and this means they are associated with issues of power. Borders and boundaries are drawn up in order to claim or defend power; they purposefully include and exclude. They are not always hegemonic; they can also be oppositional and run *counter to* an established order – in separatist conflicts, for instance, or in many other kinds of social and political movements. Often enough, however, as soon as such oppositional borders have been successfully established, they turn into a new hegemony with new exclusions. Here, too, Pakistan serves as a good example: the demand to establish a state for the Mus-

mer hegemonial, sie können auch widerständig sein und *gegen* eine herrschende Ordnung gezogen werden, etwa bei separatistischen oder allen möglichen Formen von sozialen und politischen Bewegungen. Oft genug aber schlagen solch widerständige Grenzen, sobald sie Erfolg haben und sich durchsetzen können, in eine neue Hege- monie mit neuen Ausgrenzungen um. Auch das lässt sich gut am Beispiel Pakistans zeigen: Die Forderung nach der Gründung eines Staates für die Muslime Südasiens wurde gegen die Hindu-dominierte Kongresspartei erhoben, aber nicht nur von dieser bekämpft, sondern auch von ‚orthodoxen‘ Muslimen wie etwa der Deoband-Bewegung. Nach der Staatsgründung waren es aber gerade die Deobandis, die nun beanspruchten, den ‚richtigen‘ Islam in Pakistan zu vertreten und andere, wie die Ahmadis, auszugrenzen, obwohl diese an vorderster Front für die Gründung Pakistans gekämpft hatten.

In der Regel werden Grenzen naturalisiert, das heißt, ihr Konstruktionscharakter wird verschleiert. Bei nationalen oder religiösen Grenzen geschieht das meist mit Verweis auf mythologische Geschichtskonstruktionen. Aber auch die Grenze zwischen Arm und Reich etwa, die keine scharfe Trennlinie, sondern eher ein diffuses Feld ist, scheint in kapitalistischen Gesellschaften ganz ‚natürlich‘ zu sein und auf der Leistung der Einzelnen zu beruhen. Die vielfältigen Mechanismen der Ausgrenzung, die diese Grenze perpetuieren – wie etwa die Rolle von vererbtem sozialem und kulturellem Kapital, auf die Pierre Bourdieu hingewiesen hat – bleiben weitgehend verborgen. Man kann mit guten Gründen argumentieren, dass sozialstaatliche Mechanismen, etwa unter dem Motto ‚Fördern und Fordern‘, weit weniger dazu beitragen, die Grenze zwischen Arm und Reich aufzuheben oder wenigstens durchlässiger zu machen, als dazu, ihre Legitimität aufrechtzuerhalten. In Deutschland etwa vergrößert sich die Kluft zwischen Armen und Reichen stetig, und trotz aller sozialstaatlichen Rhetorik findet Umverteilung nicht statt. Sozialgesetze werden eben nicht von denen gemacht, die in erster Linie von ihnen betroffen sind.

Auch in der heutigen globalisierten Welt ist der Nationalstaat die hegemoniale Form des Politischen. Es erscheint uns als völlig normal und ‚natürlich‘, dass die Erde in Nationalstaaten eingeteilt ist, als sei das immer schon so gewesen, obwohl diese Form des Staates gerade einmal 300 Jahre alt ist. Die Legitimität des Nationalstaates wird selten angezweifelt, und so erscheint es auch als völlig normal und legitim, dass entlang von nationalstaatlichen Grenzen Menschen Rechte zugeteilt oder abgesprochen werden. Auch wenn so oft die universalen Menschenrechte beschworen werden, die entscheidenden Rechte gewinnt ein Mensch dadurch, dass

lims of South Asia was made in opposition to the Hindu-dominated Congress party and was fought not only by this party, but also by ‚orthodox‘ Muslims such as members of the Deobandi movement. After the state was founded, however, it was above all the Deobandis who now claimed to represent the ‚true‘ Islam in Pakistan and demanded that others, such as Ahmadis, be excluded, despite the fact that this group had fought on the frontline for the country’s foundation.

Borders generally become naturalized, by which I mean that their constructed nature is deliberately obscured. As far as national or religious borders are concerned, this mainly involves referring to mythological historical constructions. In a similar way, the boundary between rich and poor in capitalist societies, which is not so much a sharp dividing line as a diffuse field, also seems quite ‚natural‘, and appears to be based on individual achievement. The diverse mechanisms of exclusion that perpetuate this boundary – including the important role played by inherited social and cultural capital, as articulated by Pierre Bourdieu – remain largely hidden. One may justifiably argue that welfare state mechanisms such as the principle of ‚fördern und fordern‘ [promote and demand] do much less to remove the boundary between rich and poor – or at least to make it more porous – than they do to maintain its legitimacy. In Germany, for example, the gap between rich and poor continues to grow, and in spite of all the welfare state rhetoric, no redistribution is taking place. Social security laws are precisely not made by those people they primarily affect.

Even in today’s globalized world, the nation state is still the hegemonic political form. It appears completely normal and ‚natural‘ to us that the earth is divided up into nation states, as if it had always been this way, when in fact this political form is actually just 300 years old. The legitimacy of the nation state is rarely called into question, and thus it also seems quite normal and legitimate to us that people are accorded or denied rights along the borders of nation states. Even though universal *human* rights are frequently invoked, a person gains the most important rights by being a member of a nation state – or they are precisely denied them by not belonging. Not only a person’s right of residence is precarious if they do not have the ‚correct‘ nationality; crucial social rights such as the right to work and receive health care are also dependent upon this status. Why is that? Is it really legitimate to apply the logic of nationhood and thus deny access to people who were born outside the privileged social classes of the Western hemisphere, to exclude them from better living conditions than those in their home

er zu einem Nationalstaat gehört – oder er wird gerade davon ausgeschlossen. Nicht nur das Aufenthaltsrecht von Menschen ohne die ‚richtige‘ Staatsbürgerschaft ist prekär; auch entscheidende soziale Rechte, wie etwa das Recht auf Arbeit und Gesundheit, hängen davon ab. Warum ist das so? Ist es wirklich legitim, etwa Menschen, die außerhalb der privilegierten Schichten der westlichen Hemisphäre geboren wurden, aufgrund der Logik der Nationalstaatlichkeit den Zugang zu verweigern, sie von besseren Lebensmöglichkeiten als sie in ihren Heimatländern vorfinden, auszuschließen? Grenzen üben keineswegs nur symbolische Gewalt auf Menschen aus, sie sind strukturelle und tatsächliche Gewalt, die tief in Lebenschancen eingreifen und sie oft genug zerstören.

Es mag naiv klingen, die Öffnung oder Aufhebung von Grenzen zu fordern – naiv, weil das die herrschenden Machtverhältnisse in Frage stellt. Grenzen, gleich welcher Art, lassen sich nicht aus der Welt schaffen. Grenzen schaffen und perpetuieren Ungleichheit, und die Idee der Gleichheit aller Menschen bleibt eine Utopie. Dennoch ist es wichtig, sich die hier beschriebenen Aspekte von Grenzen immer wieder vor Augen zu halten – Grenzen homogenisieren nach innen und betonen Differenz nach außen, sie sind nicht natürlich gegeben, sondern werden sozial konstruiert, sie sind mit Machtfragen verknüpft und dadurch ungeheuer wirkmächtig. Gleichzeitig wird der Konstruktionscharakter von Grenzen verschleiert – weil sie uns ermöglichen, konkrete Grenzziehungen herauszufordern und zu sehen, dass manche Dinge durchaus anders sein könnten. Und noch etwas ist wichtig, um allzu großen Pessimismus angesichts der Gewalt der Grenzen zu vermeiden: die Intersektionalität von Grenzen. Verschiedene Grenzen verlaufen nicht kongruent zueinander, sondern überschneiden und durchkreuzen sich: Während uns eine Grenze von bestimmten anderen Menschen trennt, vereint uns eine andere mit ihnen. Nationale Grenzen mögen uns von anderen Menschen trennen, mit denen wir aber in Bezug etwa auf religiöse Zugehörigkeit, Geschlecht, oder auch nur die Unterstützung desselben Fußballclubs auf derselben Seite anderer Grenzen stehen mögen. Grenzen schaffen auch Identitäten, sie vermitteln ein Gefühl der Zugehörigkeit. Und niemand von uns verfügt über lediglich eine Identität. Die Vielzahl der Grenzen lässt ein Gewirr von Zugehörigkeiten entstehen, in dem es immer möglich ist, mit anderen Gemeinsamkeiten zu finden. Es liegt in unserer Hand, ob wir mehr auf das schauen, was uns von anderen trennt, oder auf das, was uns in anderer Hinsicht mit ihnen verbindet.

1 Auf YouTube (www.youtube.com) sind zahlreiche Videos zu finden, die einen guten Eindruck von dem Spektakel vermitteln.

countries? The power of borders is by no means merely symbolic; it is structural and actual violence that has a profound effect on – and often enough destroys – people’s opportunities in life.

It may sound naïve to demand the opening or removal of borders – naïve, because that means calling the existing balance of power into question. Borders, no matter what kind, cannot simply be eradicated. Borders and boundaries create and perpetuate inequality, and the idea that all people are equal remains a utopian vision. Nevertheless, it is important not to lose sight of the significant aspects of borders that are described above – borders inwardly homogenize and outwardly emphasize difference; borders are not naturally given, they are socially constructed; borders are connected to issues of power and are hence extremely powerful; at the same time, the constructed nature of borders is obscured – because an awareness of these aspects enables us to challenge specific border demarcations and to see that some things could actually be different. And there is another important consideration to stop us becoming too pessimistic about the power of dividing lines: the intersectionality of borders and boundaries. Boundary lines are not always congruent to one another, they also overlap and intersect: while one boundary may separate us from a particular group of people, another boundary unites us with them. National borders may separate us from people who – with regard to religion, gender or even just which football team they support – stand on the same side of another dividing line as we do. Boundaries also create identities; they convey a sense of belonging. And none of us has only a single identity. The multiplicity of boundaries generates a maze of affiliations, so that it is always possible to find common ground with other people. It is up to us whether we focus more on what separates us from others, or on what unites us with them.

1 Numerous videos available on YouTube (www.youtube.com) provide a good impression of this gate-closing spectacle.